

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 27.

Berlin, Montag den 4. März

1833.

### Nord-Amerika.

#### Achille Murat über die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.\*)

Der Sinn für Wissenschaft und Literatur, der mehrere Glieder der Familie Bonaparte auszeichnet, gehört mit zu den Eigenschaften, die am meisten an ihnen zu schätzen sind. Die Brüder Lucian, Joseph und Louis, haben alle drei dieses Verdienst, und hier zeigt sich in der zweiten Generation das nämliche Streben nach jenem friedlichen Ruhme, den hohe Geistesbildung und Liebe zu den Wissenschaften zu erringen vermögen.

Wir sind in der letzten Zeit so sehr mit Werken über Amerika, seine republikanische Regierungsform, Religion, Geseze, Verwaltung, Staats-Haushalt u. dergleichen überschwemmt worden und sind auch in die Beurtheilung derselben zum Theil so tief eingegangen, daß wir uns bei der Anzeige dieses interessanten Buchs nur auf Lokal-Gegenstände beschränken wollen, die eine etwas verschiedene Ansicht darbieten; so werden wir Wiederholungen vermeiden und Mannigfaltigkeit erzielen, wiewohl wir bekennen, daß dadurch den wichtigsten Erörterungen des Verfassers ihr Recht nicht widerfährt. Er sagt in seiner Vorrede:

„Ich bin gewärtig, daß meine Briefe (das Werk ist in Briefen abgefaßt) mir vielen Tadel zuziehen werden. Oberflächliche Reisende werden finden, daß ich nicht treu geschildert habe. Diese mögen bedenken, daß ihnen das Land nicht so genau bekannt seyn kann als mir, der ich nicht allein mehr als neun Jahre darin gelebt habe, sondern mich auch in jeder Art von Geschäften versuchte. Ich habe dort geheirathet, habe eine Familie und viele theure Freunde dazwischen, deren Achtung den höchsten Werth für mich hat. Ich bereiste einen großen Theil des Landes, ließ mich in den Wäldern nieder, wo ich ein neues Volk entstehen und durch alle Grade der Civilisation schreiten sah. Ich bin Rechtsgelehrter, Pflanzler, Offizier von der Miliz. Auch andere Aemter habe ich nach den Umständen bekleidet, entweder im Auftrage der Regierung, oder durch die Wahl meiner Mitbürger. Unter allen in diesen Briefen abgehandelten Fragen ist nicht eine, die ich nicht täglich und oft öffentlich erörtert hätte. Kurz, ich bin ein wahrer Amerikaner geworden, an Herz und Sitten, und werde immer stolz seyn auf den Titel eines Bürgers der Vereinigten Staaten und auf die Beweise von Achtung und Anhänglichkeit, die ich überall von dieser Nation erhalten habe, einer Nation, die zu den vernünftigsten und gefühlvollsten gehört, und die weniger als irgend eine in der Welt sich blenden läßt, — und was hätte sie auch blenden sollen? — Ich war arm, allein und verbannt.“

Folgende Schilderung eines Theils der Union ist, in Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge, besonders merkwürdig.

„Süd-Karolina, Georgien, Alabama und Mississippi bilden das, was man eigentlich den Süden nennt. Der Landbau ist ihr Haupt-Erwerbszweig. Das Land erzeugt Baumwolle, Zucker, Reis, Mais, lauter Artikel, die Sklaven-Arbeit erfordern und genug abwerfen, um sie von jeder anderen Verwendung ihrer Kapitalien abzuhalten. Der vortrefliche Boden und das herrliche Klima kommen dem Anbauer so sehr zu Hülfe, daß er weit besser seine Rechnung dabei findet, die Neger auf dem Felde als in der Faktorei zu gebrauchen. — Obgleich die Charaktere auf einem so großen Strich Landes nothwendig verschieden seyn müssen, so sind doch die Hauptzüge einer gemeinschaftlichen Abstammung nicht zu verkennen. Ihr offenes Wesen, ihre Großmuth, Gastfreihheit und liberale Gesinnung sind zum Sprüchwort geworden und bilden den vollkommenen Gegensatz zu dem Charakter der Yantee's (der Bewohner der nördlichen Provinzen), und zwar sehr zum Nachtheil der Letzteren. Inmitten dieser Gruppe ragt Süd-Karolina durch einen Verein von Talenten hervor, der in den Vereinigten Staaten ohne Gleichen ist. Die Gesellschaft in Charleston ist die beste, die ich auf meinen Reisen, diesseits und jenseits des Ozeans, angetroffen habe. In Hinsicht auf guten Ton und seine Sitten läßt sie nichts zu wünschen übrig, und, was mehr werth ist, als bloße Abgeschliffenheit, man trifft hier einen Zusammenfluß wahrer Talente, und zwar ohne Zusatz von Pedanterie. Dieser Staat giebt in allen Angelegenheiten von gemeinschaftlichem Interesse den Ton an. Die Staats-Wirtschaft der anderen genannten Staaten, außer Georgien, ist noch zu wenig ausgebildet, um ihrer zu erwähnen. Was Georgien betrifft, so muß ich

mit Bedauern sagen, daß der Parteilich in diesem Lande allen Glanzen übersteigt, und nur von Kentucky wird es hierin übertroffen. In letzterem streitet man jedoch um Prinzipien, während es sich hier nur um Personen handelt. Der jetzige Gouverneur hat die Sache so weit getrieben, daß das Uebel bald zu groß seyn wird, um dauern zu können. — Die anderen Staaten bilden den Westen. Unstreitig der größte und reichste Theil der Union. Er wird bald der vollreichste seyn, wenn er es nicht schon ist. Macht, Luxus, Bildung, und in ihrem Gefolge die Künste, werden dann nicht lange ausbleiben. Die Quellen ihres Wohlstandes sind Ackerbau und Manufakturen; doch letztere vorzugsweise. Der Volks-Charakter trägt das scharfe Gepräge eines rohen Instinkts kräftiger Freiheit, die oft in Rügellosigkeit ausartet, einfacher Moral und barscher Sitten, die oft an Rohheit und cynische Rücksichtslosigkeit gränzen. Diese Staaten sind noch zu unreif, um über ihre politischen Ansichten viel sagen zu können, die größtentheils von Engherzigkeit und Unwissenheit zeugen. Die überall reichlich ausgestatteten Universitäten versprechen eine Generation besser unterrichteter Staats-Bürger heranzuziehen, die durch die Fehler ihrer Väter selbst zu helleren Ansichten gelangen werden.“

Die Schilderung des Verfassers von dem Aufbau neuer Land-Distrikte ist nicht allein merkwürdig, sondern sehr charakteristisch und anziehend.

„Wenn ein Landstrich verkauft werden soll, so sorgt die Regierung zuvörderst für Organisations-Behörden. Der Gouverneur, gewöhnlich ein ausgezeichnete Mann, langt mit seiner Familie und seinen Negern an. Die Richter stellen sich ebenfalls ein, und hinter ihnen her die Anwälte mit ihrem raubgierigen Gefolge. Alle diese amtliche Personen haben Familien und Freunde, die sich gleichfalls hier niederlassen wollen. Die gesetzgebende Versammlung kommt in einem Gehöf zusammen. Eine Hütte wird von Boblen zusammengeschlagen, etwas größer, aber übrigens eben so kunstlos wie gewöhnlich, und in dieser hält die Versammlung ihre Sitzungen mit eben so viel Würde und oft mit eben so viel Talent, als in der Hauptstadt. „Was kann aber“, wird man fragen, „die Gesetzgebung in einer so neuen Gesellschaft zu thun haben, von der gleichsam nur erst das Gerippe existirt?“ — Gar mancherlei. Sie bestimmt, wo die Hauptstadt und auch wohl noch andere Städte stehen sollen, theilt das Gebiet in Grafschaften, organisirt die Friedens-Gerichte und die oberen Gerichtshöfe, macht Civil- und Kriminal-Geseze (denn diese Versammlung ist bereits, wiewohl unter der Ober-Aufsicht des Kongresses, souverain) und hält bei dem Kongress um Alles an, was ihr erspriehlich dünkt. Diese erste Session des Verwaltungs-Raths gereicht dem Landstrich schon zu bedeutendem Nutzen; doch, was ihm sein wahres Bestehen giebt, ist der Verkauf des Bodens. Der Präsident läßt, wenn es ihm gut dünkt, bekannt machen, daß zu einer gewissen Zeit, an dem und dem Ort, Land öffentlich verkauft werden soll. Ein Registrator und ein Einnehmer werden vom Präsidenten ernannt; der Tag der großen Auktion naht endlich heran, ein höchst wichtiger Tag für das neu entstehende Völkchen. Sobald die Bekanntmachung erschienen ist, fällt sich die Gegend mit Fremden. Einige suchen Land zu eigenen Niederlassungen; Andere für Eöhne oder Schwieger-söhne; noch Andere sind bloß Spekulanten, die kaufen, um wieder zu verkaufen. Diese Alle zerstreuen sich ins Land, mit dem Zirkel in der Hand, nach den angegebenen Gränzlinien, untersuchen den Boden, machen sich Notizen, Alles in tiefer Stille, und weichen einander aus. Einige von ihnen haben vielleicht von einem Aufseher das vermeintliche Geheimniß eines besonders guten noch Niemanden bekannten Flecks gekauft. Kleine Grundrisse, mit geheimnißvollen Figuren darauf, zirkuliren unter der Hand. Man hört von nichts sprechen, als von Land, von dessen Eigenschaften, von den vermutlichen Preisen u. dergleichen. Die Intrigue und die schamloseste Schelmerei zeigen sich in vollem Glanze. Unterdessen hat die entstehende Hauptstadt, wo der Verkauf stattfinden soll, seit der letzten Raths-Session schon eine gewisse Gestalt bekommen. Ein Plan wurde angenommen; die Straßen sind abgesteckt worden, die Hauptläge auf Kredit verkauft, die Stelle zu einem Kapitol oder Rathhaus ist angewiesen. Eine Menge Volks barrt schon des Verkaufs, der Gerichtstage, der Versammlungen des gesetzgebenden Raths. Gasthöfe erheben sich. Den größten Theil des Jahres leer, sind sie bei dieser Gelegenheit gestopft voll. Es wird für 30 Personen gedeckt. Zwei oder drei große Stuben, die man laura Scheunen nennen würde, nehmen in einem Duzend Betten eine doppelte Zahl Gäste auf. Wer keinen besseren Platz finden

\* Esquisse morale et politique des Etats Unis de l'Amerique du Nord. Par Achille Murat, Citoyen des Etats-Unis, Colonel honoraire dans l'armee Belge, ci-devant Prince Royal des deux Siciles. Paris, 1832.

kann, breitet sein Bettuch auf die Diele aus. Kein Platz zum Essen oder Schlafen wird besonders bestellt; dazu sind wir zu sehr Republikaner. Jeder zahlt seinen Dollar und hat ein Recht, zu essen oder zu schlafen, wo er will, wenn er nur den früheren Besitzer nicht stört. Es wird als ausgemacht angenommen, daß zwei Personen in einem Bette schlafen, und Niemand ist so thöricht, sich zu kümmern, wer bei ihm liegt, so wenig als man im Parterre fragt, wer bei Einem sitzt. Endlich ist der große Tag da; der Zulauf der Geschäftigen und Neugierigen wird noch größer. Die Speculanten und Vorkäufer sind in Bewegung und hatten Rath mit einander. Der Pächter, der sich ansiedeln will, bleibt gelassen. Seine Absichten sind beschränkt und sein Preis festgesetzt. Die Stunde naht. Der arme Freisasse (Squatter\*) läuft in der Stadt umher. Er hat sich ein Jahr lang gequält, um den Fleck kaufen zu können, auf welchem sein Haus steht, und nun wird er ihm vielleicht aus Mangel an einigen Dollars von gierigen Speculanten vorweggekauft. Ein Vorkäufer macht sich an ihn, beugt Mitleid und erbietet sich, für drei Dollars vom Bieten abzustehen. Der arme Tropf giebt sie hin, überzeugt, der Vorkäufer könne ihn nun nicht überbieten. Dies nennt man: „Schweige-Geld“ (hush money). Jetzt schlägt der Ausräser ein Stück Land an. Der Preis ist verschieden; doch setzt man den Morgen immer zu 1 Dollar 25 Centis ein, welches der niedrigste Preis ist, zu dem die Regierung verkauft. Steht ein altes Indianisches Dorf auf dem Fleck, taugt er zur Anlage einer Mühle, ist er der Sitz eines Squatters, führt er nach einer Landstraße oder einem Flusse, eignet er sich zu einer Stadt oder Niederlage, so erhöhen diese Umstände den Preis oft über das Rehnfache. So geht es, bis alles zum Verkauf bestimmte Land ausgeboten ist. Was unverkauft bleibt, kann man oft von der Regierung um einen sehr niedrigen Preis erstehen; daher verständige Käufer, die das Land kennen, oft lieber so lange warten.

„Unterdesseu haben die Stadtbewohner, besonders die Gastwirthe, ihren guten Schnitt gemacht. Statt der Hochhäuser erheben sich zierlich geputzte, mit Brettern beschlagene Gebäude, die man mit den buntesten Farben anstreicht. Bäume werden auf allen Seiten gefällt; die verbrannten Stämme bezeichnen die Straßen und öffentlichen Plätze. Der Ort erhält bald eine größere Wichtigkeit durch ein Postamt. Zeitungen kommen in Ueberflus an, denn Jeder liebt, außer der Zeitung von Washington oder sonst einer Stadt am Ocean, auch die des Dorfes, wo er gewohnt hat, denn jedes Dorf hat seine Zeitung, und die neue Stadt wird auch bald die ihrige haben. Journale aller Art und neue Schriften kommen von New-York, Philadelphia und England um billigen Preis, letztere einen oder zwei Monate nach ihrer Erscheinung in England. Ich habe die letzten Romane von Walter Scott gewiß eher gelesen, als man sie in Wien hatte.“

„Ein Richter trifft ein, gewöhnlich ein verdienstvoller Mann, doch auch nicht selten bei diesem Zustande der Gesellschaft ein Auswürling anderer Tribunale. Noch ist kein Gerichts-Saal erbaut; der Richter wählt daher ein geräumiges Zimmer in einem Gasthose oder einem großen Boden. Ich sah in einem Waaren-Speicher Gericht halten, wo die Richter auf Brettern saßen, die man über Pöfelstisch- und Mehltonnen gelegt hatte. Eine Gerichts-Boche giebt, wie man leicht denken kann, den Gastwirthen viel zu thun und bringt viel ein. Die Leute kommen haufenweise bis auf fünfzig Meilen weit her, entweder in Geschäftssachen oder aus Neugierde. Diesen Zeitpunkt sucht Jeder zu benutzen, der irgend etwas beim Publikum zu verdienen weiß. Der Eine bietet seinen Neger zum Kauf an, ein Anderer rühmt seinen schönen Hengst. Die Advokaten sehen sich nach Klienten, die Aerzte nach Patienten um. — Der Sheriff eröffnet die Sitzung und läßt die Parteien aufsuchen. Das Geräusch schweigt. Auf einigen Brettern sitzen 24 freie Männer, Familienväter, Grundbesitzer, welche die große Jury bilden. Der Jäger, mit ledernen Beinleidern und Wamms, dessen Bart seit vier Wochen kein Rasirmesser gefühlt hat; der Squatter mit seinem Strohhut und in eigengemachtes Zeug gekleidet; der dünne Krämer, der, so geziert, wie hinter dem Ladentisch, neben dem Grobschmied sitzt, bis zu dem reichen Pflanzer, der erst kürzlich eingewandert ist, alle Klaffen, alle Gewerbe finden sich hier vereinigt. — Die Advokaten führen ihre Sache mit mehr oder weniger Talent; der Richter übt sein Amt mit eben so vieler Würde aus, als säße er zu Westminster, und den Urtheilsprüchen merkt man die wunderliche Zusammensetzung des Gerichtshofes nicht an. Am Abend vertagt sich das Gericht bis zum nächsten Morgen; dann beginnt dieselbe Scene von neuem. Die Advokaten halten unterdesseu in den Wirtschaftshäusern Reden an das Volk, um die Gerechtigkeit ihrer Sache darzutun. Diesen Augenblick benutzen auch diejenigen, die sich zur Wahl der Abgeordneten melden, um sich dem Volke zu empfehlen. Sie und ihre Freunde sind geschäftig, um die Stimmen der Menge durch jedes Mittel der Ueberredung und oft des Betrugs zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit werden allerlei Geschichten von den Kandidaten erzählt oder widerlegt. Jeder redet das Volk an, oder läßt es durch seine Freunde in seinem Namen anreden; es entstehen Streitigkeiten, die sich gewöhnlich mit einem Faustkampf enden, besonders gegen Abend, wenn die Mäßigkeit nicht mehr an der Tagesordnung ist, denn jeder Kandidat hat seine Freunde bewirthet. — Besonders aber in den Landstädten muß man eine Wahl mit ansehen. Der Tag rückt heran. Seit mehreren Monaten haben die Kandidaten und ihre Freunde Alles aufgeboten, sind von Haus zu Haus gegangen, haben Ueberredungen, Beschuldigungen, Erörterungen, Alles angewandt. Im Gan-

\*) Squatters werden diejenigen genannt, die sich auf noch unverkauftem Boden niederlassen und ihn anbauen, was ihnen jedoch kein Recht auf denselben giebt; daher sie ihn bei eintretendem Verkauf räumen oder selbst kaufen müssen.

zen geben sich die Freunde mehr Mühe, als die Kandidaten selbst. Der Gouverneur bestimmt den Tag durch eine Bekanntmachung und theilt das Land in Bezirke, in deren jedem er ein Central-Haus wählt und drei Wahl-Richter anstellt. Diese Würdenträger eines Tages kommen des Morgens zusammen und schwören, durch Rüssen der Bibel, mit strenger Redlichkeit zu verfahren. Sie setzen sich rund um einen Tisch am Fenster. Eine alte wohl verklebte Zigarren-Dose mit einem Loch in dem Deckel, ein Bogen Papier und ein Schreibe-Pult machen das ganze Bureau aus. Jeder Wähler erscheint draußen am Fenster, giebt seinen Namen an, welcher auf den Bogen Papier verzeichnet wird, legt seinen Wahlzettel in eine Wächse, die man ihm hinreicht und geht weg. Zweifeln die Richter an seiner Wahlfähigkeit hinsichtlich der Wohnung oder des Alters, so fordern sie ihm einen Eid ab. In dem Zimmer geht Alles ziemlich ordentlich her, doch draußen ist es anders. Der Wald füllt sich bald mit Pferden und Karren. Die Wähler kommen truppweise mit Singen und Lachen, oft schon vom Morgen an halb berauscht, und ermuntern einander, ihre Lieblings-Kandidaten zu unterstützen. Diese oder ihre Freunde machen sich an die Wähler, wie sie ankommen, mit schon fertigen oft gedruckten Wahlzetteln, und geben sich allen ihren Scherzen und rohen Witzen her. Jeder neue Ankömmling wird über seine Stimme befragt und, nachdem die Antwort ausfällt, mit Beifall oder Zischen empfangen. Ein einflussreicher Mann tritt auf, um seine Stimme zu geben, legt in einer kurzen Rede seine Meinungen und seine Gründe dar. Für einen Augenblick legt sich der Tumult, und er bringt viele Wähler auf seine Seite, keiner wagt es, ihn zu hindern. Unterdesseu geht die Brammeinflasche herum; gegen Abend ist Alles mehr oder weniger berauscht, und selten legt das souveraine Volk seine Macht ohne eine allgemeine Schlägerei nieder, in welcher Niemand weiß, was er eigentlich will. Wer seinen Wagen in der Nähe behielt, nimmt sich wohl in Acht, in das Getümmel zu gerathen, man macht sich nach Hause und schläft aus. Die Richter machen unterdesseu das Scrutinium und senden das Resultat nach der Hauptstadt. Am anderen Morgen sind Schläger und Geschlagene so gute Freunde, als wäre nichts vorgefallen, denn Jeder hat von Kindheit an gelernt, sich der Majorität zu unterwerfen. Vox populi vox Dei, gilt hier ohne Einschränkung. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß das öffentliche Interesse durch diese Tumulte nicht leidet; denn im Allgemeinen ist ein Jeder schon lange vor dem Wahl-Tage mit sich im Reinen und läßt weder nüchtern noch betrunken von seiner Meinung. Die Aufregung einer Wahl ist schnell vorüber. Vor derselben hört man von nichts Anderem sprechen; einen Tag nachher ist so wenig die Rede davon, wie von dem Groß-Mogul.“ (Schluß folgt.)

#### Bibliographie.

- History of the Polish revolution. (Geschichte der Polnischen Revolution und der Feldzugs-Ereignisse.) Von J. Horrodynski. Boston.
- History of the united states. (Geschichte der Vereinigten Staaten.) Von Noah Webster. Hartford.
- The American colonisation society. (Die Amerikanische Colonisations-Gesellschaft und die Kolonie Liberia.) Boston.
- Essay etc. (Versuch über die Anpflanzung des Maulbeerbaums und den Seidenbau.) Salem.
- Letters on masonry and antimasonry. (Briefe über Maurerei und ihre Gegner.) An John D. Adams gerichtet. New-York.
- Remember me. (Gedenke mein.) Ein Freundschafts-Zeichen. New-York.
- The advantages etc. (Die Vortheile und Nachtheile des Ehestandes.) Eine Allegorie. Springfield.

## Frankreich.

### Skizzen des Lächerlichen, von Sophie Gay.

#### I. Die alten Jungfern.

(Schluß.)

Die letzte Gattung der alten Jungfern und die beste, man muß es gestehen, ist nichts weniger als lächerlich, aber ihr Glück ist auch nicht von dieser Welt. Nur den Interessen Anderer angehörend, widmet sich diese ganz der Sorge einer alten Mutter, einer Verwandtin, einer Freundin. Hat sie eine hübsche Schwester, die zu gefallen wünscht, so opfert sie ihre Tage, ihre Zukunft dem Glück der geliebten Schwester auf; sie erzieht ihre Nefen, und wenn die Verschwendung der Mutter ihrem Vermögen Abbruch thut, so vermacht sie ihnen das übrige. Man kann ihr nur schmeicheln, ihr nur gefallen, wenn man ihre Schwester und deren Kinder lobt; das Wort: „ich“ hat sie in ihrem Leben nicht ausgesprochen; ihren Stolz, ihre Gefühle, ihre Koketterie, ihre Triumphe, Alles hat sie auf die lebenswürdige Schwester gesetzt, die ihr nur deshalb zwei Jahre in der Welt vorangereicht zu seyn scheint, um das erste, das einzige Gefühl zu werden, welches sie empfinden soll. Die Laune, die Eifersucht, haben niemals die Gemeinschaft der Herzen getrennt, bei der das eine Alles, das andere nur Etwas giebt; denn wenn eine Frau der Liebe, der Mutterpflicht ihre Schuld bezahlt hat, was bleibt ihr für die Freundschaft übrig? — Und doch genügt diese untergeordnete Neigung, um die Hingebung ihrer ganzen Existenz zu nähren. Anfänglich spöttelt man über eine so gänzliche Selbstverläugnung; man würde sie sogar verleumden, wenn sie nicht durch die Achtung gerechtfertigt würde, welche sie einflößt; aber das Gute hat das Gute, daß man ihm nicht lange Böses nachreden kann. Die Ueberzeugung des Wahren greift, Allem zum Trost, um sich; und wenn sie uns zuweilen zwingt, das zu verachten, was

wir lieben, so führt sie auch durch Bosheit und Verleumdung zur Achtung und Bewunderung; es ist dies keines der geringsten Wunder unserer moralischen Organisation.

Dieses Muster einer alten Jungfer geht unbemerkt durch die Welt; außer dem kleinen Kreis der Freunde ihrer Schwester weiß Niemand, was sie gilt; man behandelt sie wie ein Gesellschafts-Fräulein. Ihre Eitelkeit leidet nicht darunter, sie hat dieselbe längst verabschiedet. Ein einziger Kummer kann sich ihrer bemächtigen; nicht etwa Undankbarkeit, sie verlangt nichts, als sich opfern zu dürfen. Aber wenn der Gegenstand einer solchen Freundschaft stirbt, wenn so viele auf ein einziges Wesen gehäufte Gefühle auf das Herz zurückströmen, welches übrig bleibt, dann hat das Mitleid keinen Ausdruck, der stark genug wäre, um ihr Unglück zu schildern. Wird sie unterliegen? Nein; denn der Himmel bietet ihr noch ein Mittel, nicht für sich zu leben. Die Wohlthätigkeit nimmt ihre Sorgfalt in Anspruch, und inmitten der Leiden und Klagen der Sterbenden beschließt sie ihr heiliges Leben.

Keine Zeichen-Feierlichkeit begleitet ihren Tod; kein Nekrolog erzählt, daß sie gelebt hat. Die Unglücklichen allein weinen ihr nach... Woher dieses Schweigen, diese Gleichgültigkeit? — Ihr wißt es nur zu gut, Ihr, welche die Eitelkeit oder vielmehr die Leidenschaft für Euch selbst so fröhlich und so — lächerlich macht!

## II. Die alten Junggesellen.

Diese Gattung ist meistens mager, oft dürr, aber leicht und gewandt; sie macht sich gewöhnlich durch einzelne dünne Haare bemerklich, die vom Nacken her sorgfältig nach dem Scheitel hinauf gekämmt sind, oder durch einen beliebig gefärbten Haarwuchs. Die Perücke wird nur bei invaliden Hagestolzen zugelassen; sie ist schon das Zeichen der aufgegebenen Hoffnungen. Es entsteht in solchem Falle immer die Schwierigkeit, soll man sich zu einem Stellbienen mit oder ohne Perücke begeben; und kann man sich der tollen Luune eines jungen Mädchens hingeben, ohne Gefahr zu laufen, plötzlich eines so unentbehrlichen Schmuckes beraubt zu werden? Die Touren, welche nach einem neuen Erfindungs-Patente befestigt werden, bieten weniger Gefahr dar; und man sieht täglich 50jährige Junggesellen sich dabei ganz vortreflich befinden.

Die gut konservierten alten Hagestolzen sind sehr bequem zu gebrauchen; sie dienen dazu, die Ehemänner durch ihre unverdächtige Gegenwart zu beruhigen, und sind oft noch die Hoffnungen der Mütter. Schiedsrichter bei den Vergnügungen der Damen, um die sie herumflattern, sind sie es oft, die die Listen der Tänzerinnen zu den schönsten Bällen anfertigen, die Logen im Theater mieten, die Landpartien arrangiren und die niedlichen Amazonen zu Pferde begleiten. Sie sind die Drakel der Emporkömmlinge und lehren sie, ihr Geld ausgeben. Man zieht sie über alte Gebräuche und neue Moden zu Rathe; sie leiten die Neuvermählten bei ihrem Eintritt in die Welt, und es gelingt ihnen oft, durch ewiges Wiederholen der Bemerkung, daß die jungen Schmetterlinge nicht schweigen können, der Vertraute derer zu werden, welche ein unangenehmer oder flatterhafter Gatte den Gefahren der Langeweile und Einsamkeit überläßt.

Man lacht über ihr jugendliches Benehmen, über ihre Falten, über ihre verliebten Blicke und über ihre klassischen Komplimente. Da sie aber heutzutage keine Nebenbuhler in der Kunst haben, sich mit Frauen zu beschäftigen; da sie dieselben nicht einem Aulustern-Frühstück, oder einer Whistpartie, oder dem Lesen von zwanzig Journalen, oder einer politischen Diskussion aufopfern, so genießen sie alle die Vortheile, welche mit einer beständigen Anwesenheit verknüpft sind. Es giebt keine wohlgezogene Frau, die nicht ihren veralteten Galant den zweideutigen Redensarten und den rohen Manieren der meisten unserer jetzigen Elegants, ihre beständige Aufmerksamkeit der demüthigenden Nachlässigkeit eines Gatten und ihre Erkenntlichkeit für die geringste Gunst der Undankbarkeit eines politischen Spielers, der ganz mit dem Börsen-Thermometer beschäftigt ist, vorzöge.

Während alle andere Gattungen sich in den entgegengesetzten Richtungen bewegen, um zum Glück oder zur Macht zu gelangen, bleiben die alten Hagestolzen ihrem früheren Kutus getreu und denken nur an das Vergnügen. Philosophen, ohne es zu wissen, lassen sie den Intriganten sich abquälen, der von Ministerium zu Ministerium fliegt, um die Absetzung zu erlangen, die ihm eine Stelle verschaffen soll, den Ehrgeizigen, welchem falsche Versprechungen und wahrhaftige Demüthigungen das Gewerbe eines Kandidaten nicht verleiden, den geizigen Spekulanten, den der Ocean der Geschäfte unaufhörlich zwischen den Ufern von Peru und dem unseligen Gestade von Botany-Bay hin und her schleudert. Er wirft auf alle diese Verdammten der Erde einen Blick des Mitleidens und fliegt mit Süße seines Tibury's von dem Boulogner Gehölz nach der Dper, von der Dper nach dem Ball; dort ruht er sich aus.

Neben der niedlichsten Tänzerin placirt, verplaudert er mit ihr die Zeit, welche die Tanzturen ihr übrig lassen; denn da die gebietende Mode den jungen Leuten die Vergnügungen ihres Alters verbietet, so sind es nur die Schüler aller Gattungen, welche zu tanzen wagen, und die Unterhaltung der Schüler ist doch wenigstens schüchtern. Welch ein Vortheil für den alten Junggesellen, der seit so langer Zeit weiß, was dem Ohre einer Frau angenehm klingt. Man spricht nur mit ihm. — In seiner beständigen Frivolität hat er sich allerlei Künste angeeignet; er weiß zur rechten Zeit zu loben und mit Feinheit zu schmeicheln; durch Lobsprüche weiß er einen Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben; bald ist er ein „guter Junge“, ein „durchaus rechtlicher Mann“, oder „ein sehr geschickter Spitzbube, der seine Sache versteht.“ Von einem Anderen sagt er: „Es ist ein liebenswürdiger Wildfang, der nichts zu verheimli-

chen weiß“; kurz, er weiß immer einige der Eigenschaften herauszuzstreichen, die die Liebe tödten oder ihr Erwachen verhindern.

Durch diese kleinen Mittel siegen sie oft über die Standhaftesten. Die junge Frau läßt sich um so leichter überlisten, je weniger gefährlich ihr der Köder erscheint; die Kokette giebt nach, um sich die Stimme eines der Veteranen der Mode zu sichern, die noch jetzt über den galanten Ruf entscheiden; und die übertrieben Sittsame kann nicht widerstehen; denn wo giebt es einen sichereren Zufluchtsort gegen die Bosheit der Nächsten, als die Liebe eines fashionablen Greises!

## Bibliographie.

- De la littérature dramatique. (Sendschreiben über die dramatische Literatur.) Au Victor Hugo. Von Alex. Duval. Pr. 1½ Fr.  
Deuxième Philippique. (Zweite Philippica.) Au das Volk. Von Parfait. Pr. 1½ Fr.  
Le régent de rhétorique. (Flamändische Sittenschilderungen.) Von S. D. Berthoud. Pr. 7½ Fr.  
Les tuileries et le palais royal. (Die Tuilerieen und das Palais royal.) Vom Vicomte S. v. L. Pr. 7½ Fr.  
Tristesses. (Elegieen.) Von S. Dnel. Pr. 7 Fr.

## Morgensländisches.

### Die Ansprüche der Araber auf die Erfindung des Papiers, des Kompasses und des Schießpulvers.\*)

Jedermann weiß, daß die Araber ihre Zahlzeichen aus Indien nach Europa gebracht haben; aber noch ist es Niemand bekannt, daß wir ihnen, allem Anschein nach, die drei Entdeckungen verdanken, welche den literarischen, politischen und militärischen Zustand der ganzen Welt verändert haben. Dieser Gegenstand verdient genauere Berücksichtigung.

Die Gelehrten aller Länder haben in langen Dissertationen auszumitteln gesucht, von wem Europa ungefähr im eilften Jahrhundert das Papier empfangen habe, dessen Entbehrung eine der vornehmsten Ursachen war, weshalb die Wiedergeburt der Wissenschaften erst so spät im Mittelalter erfolgte. Durch seine Belesenheit in Arabischen Autoren hat Casiri den wahren Ursprung dieser Wohlthat entdeckt. Das Papier war seit undenklichen Zeiten in China bekannt, wo selbiges aus Seide fabrizirt ward.<sup>oo)</sup> Seit dem 8ten Jahre der Hedschra (in der Mitte des siebenten Jahrhunderts) unterbielt man eine ähnliche Papier-Fabrik in Samarkand, und 58 Jahre später (706) gelang es einem gewissen Jussuf Amru aus Mekka, der Seide einen anderen Stoff, die Baumwolle, zu substituiren, welche in Arabien häufiger zu finden war. Dies beweist eine Stelle aus *Muhammed Alghasali*, dem Verfasser des Buches „de Arabicarum antiquitatum eruditione“, die also lautet: „Im Jahre 98 der Hedschra erfand ein gewisser Jussuf Amru zuerst das Papier in Mekka und lehrte die Araber dessen Gebrauch.“ Daß das Baumwollen-Papier in Arabien erfunden worden, bezeugt auch der gelehrte Grieche, der unter Heinrich II. den Katalog der alten Manuskripte in Paris absaßte; er nennt diese Sorte Papier immer Papier von Damaskus. Die spätere Erfindung des Papiers aus Linnen oder Hanf hat ähnliche Streitigkeiten veranlaßt. Maffei und Tiraboschi wollen es in Italien; Scaliger, Murray, Meermann, in Deutschland erfunden wissen. Keiner unter ihnen kann ein Denkmal aufweisen, das älter wäre als aus dem 14ten Jahrhundert. Das älteste von allen in Frankreich, ist ein Brief von Joinville an Ludwig IX., kurz vor dem Tode dieses Fürsten (1270) geschrieben, und wahrscheinlich kam das Papier zu diesem Briefe aus dem Aegyptischen Kreuzzuge. Die Spanischen Denkmäler vom Gebrauche des neueren Papiers reichen über diese Epoche um ein Jahrhundert hinaus. Wir erwähnen nur einen Friedens-Vertrag zwischen Alfons II. von Aragonien und Alfons IX. von Kastilien (datirt von 1178), der in den Archiven von Barcellona aufbewahrt wird, und die Privilegien, welche Johann der Eroberer (1251) Valencia bewilligte. Dieses Papier kam von den Arabern, die in Spanien, wo Seide und Baumwolle gleich selten waren, zu Flachs und Hanf ihre Zuflucht nahmen. Ihre ersten Fabriken wurden in Xativa (San Felipe) errichtet, einer Stadt, die nach Plinius und Strabo schon vor Alters wegen ihrer Leinwand-Manufakturen berühmt war. Der Scherif Edrisi sagt in dem Artikel Xativa: „Hier fabrizirt man herrliches und unvergleichliches Papier.“ Bald nachher bekam Valencia, dessen Felder den Flachs im Ueberfluß hervorbringen, eine Papier-Fabrik, und in Katalonien erhoben sich ähnliche. Noch jetzt haben diese Provinzen die besten Fabriken dieser Art in Spanien. In Kastilien verbreitete sich der Gebrauch des Leinen-Papiers erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.<sup>ooo)</sup> Von da ging es wahrscheinlich zu den Franzosen, dann zu den Italiänern, Engländern und Deutschen über. Die Arabischen Manuskripte waren meist auf atlasartiges Papier geschrieben und mit einer Menge Schnörkeln versehen, deren brennende Farben dem Leser sein Bild zurückstrahlten: „ut ego ipse“ sagt Casiri, „in illis veluti in speculo me non semel conspexerim.“

Was den Kompaß betrifft, so scheint es allerdings ausgemacht, daß die Chinesen sich mehrere Jahrhunderte vor den Arabern eines ähnlichen Werkzeuges bedienten. Aber ohne Zweifel haben die Araber diese Erfindung vervollkommenet, ihren Gebrauch erweitert und uns Europäer damit beschenkt. Man erklärt nicht leicht den

<sup>oo)</sup> Aus dem Essai sur l'histoire des Arabes et des Maures d'Espagne, von Biardot. Paris. 2 Bde. 8.

<sup>ooo)</sup> Eine kurze Notiz hierüber in einem der nächsten Blätter.  
<sup>ooo)</sup> „En el año 1260“, sagt Tarniento, „se introdujo in España el uso y la fabrica del papel por medio de los Arabes.“

ziemlich gleichgültigen Umstand, daß auf die alten Kompaße eine Lilie gemalt ist, weshalb ihr erster Gebrauch den Neapolitanern und ihre Erfindung dem Gioja von Amalfi zugeschrieben wird. Allein die Worte zoron und aphron, wodurch man zunächst die Kraft des Magnets bezeichnete, sind nicht besser erklärt worden. Diese technischen Namen sind, wie Juan Andrés und Casiri erkannt, nichts weiter als die Arabischen Wörter für Nord und Süd, nur mit verderbter Aussprache.\*) Außerdem ist beglaubigt, daß keine Europäische Nation vor dem 13ten Jahrhundert sich des Kompasses bediente, während die Araber, welche in ihren ungeheuren Besitzungen häufige Reisen anstellten, einen großen Seehandel unterhielten und die ersten Werke über Nautik und Geographie schrieben, erweislich vor dieser Epoche davon Gebrauch machten. Edrissi, der im 12ten Jahrhundert schrieb, gedenkt des See-Kompasses als einer bei seinen Landsteuern allgemein gebräuchlichen Maschine, und Tiraboschi selbst macht ihnen die Ehre dieser Erfindung nicht streitig. Was aber nicht weniger stark für unsere Behauptung spricht, ist der Gebrauch, den die Araber selbst auf ihren Landreisen durch Wüsten von dem Kompaße machten. Der Grieche Chalkondylas sagt in seinem Buche de rebus turcicis, daß die Karavanen sich gewisser magnetischer Instrumente bedienen, indem sie aus der angezeigten Nord-Gegend schließen, wohin sie sich wenden müßten. Sogar in ihren Wohnungen war der Kompaß den Arabern nützlich; denn er zeigte ihnen die Himmels-Region, wohin sie beim Gebete sich wenden mußten (s. Herbelot unter Kiblet). Warum sollten wir aber darob erstaunen, daß wir den Arabern unseren Kompaß verdanken, wenn es wahrscheinlich ist, daß eine Erfindung, um welche Huyghens und Galilei streiten, der Gebrauch der Pendel-Uhr, um die Zeit zu messen, von demselben Volke herrührt? Pater Martin Sarmiento hat in Arabischen Manuskripten öfter automate Uhren erwähnt gefunden, und Josef Conde (Historia de la dominacion de los Arabes en España. Madrid, 1820) zitiert einen gewissen Abu Abdallah Ibn Artaf, den Lehrer des Königs Al Rasser von Granada (um 1314), welcher durch Erfindung sehr künstlicher Uhren (muy ingeniosos relojes) und astronomischer Maschinen sich berühmt machte.

Das Schießpulver ist bei den christlichen Nationen erst um die Mitte des 14ten Jahrhunderts in Gebrauch gekommen. Das älteste Denkmal des Gebrauches der Artillerie in Frankreich ist vom Jahre 1333. Erst acht Jahre später, bei der Schlacht von Crécy, schossen die Engländer mit Kanonen, und um dieselbe Zeit fingen die Italiäner an, sich des Schießpulvers zu bedienen. Schon lange hatten die Araber dies fürchterliche chemische Präparat im Kriege angewendet. Der Geschichtschreiber Al Makin erzählt, daß Hadischi Ali einen Theil des Tempels von Mekka mit einer Art Bomben verbrannte, als er diese Stadt (690) belagerte. Al Mamreh, Secretair des Aegyptischen Emirs Malek Al Saheli, beschreibt noch vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts ein kriegerisches Instrument folgendermaßen: „Skorpionen (Wurf-Maschinen), die rings umwickelt und mit Pulver aus Salpeter angezündet werden, schlängeln sich und jischen; dann krachen sie und brennen. Man sah den abgeschossenen Gegenstand wie eine Wolke in der Luft sich ausbreiten, einen fürchterlichen Lärm machen, als ob es donnerte, und feuerfreiend Alles zerschlagen, in Brand stecken und in Asche verwandeln.“ Man sieht, daß hier nicht etwa bloß von einem Griechischen Feuer die Rede seyn kann, denn was Casiri an jener Stelle durch nitrat pulvis übersetzt, heißt im Arabischen milh al barad, Salpeter, Salzein, und wird noch jetzt von den Arabern für Pulver gebraucht. Noch unumstößlichere Beweise geben uns die Spanischen Chroniken. Die Chronik von Alfons VI., geschrieben von Pedro, Bischof zu Leon, sagt bei Gelegenheit eines Seetreffens, das im 11ten Jahrhundert zwischen dem Emir von Sevilla und dem von Tunis vorfiel: „Die Schiffe des Königs von Tunis führten eine Menge eiserner Röhren, aus denen man viel donnerndes Feuer (traenos de fuego) warf.“ — Ein Brief Königs Alfons VI. von Aragonien (geschrieben 1331) an die Orts-Obrigkeit von Alicante, worin er sie auf den Anmarsch der Mauren vorbereitet, sagt in Aragonischem Dialekte, der König von Granada bringe „moltes pilotes de fer per gitarles llunys ab loch“ (viele eiserne Kugeln, um sie mit Feuer weit hin zu werfen). Die berühmte Chronik von Alfons XI. sagt bei Gelegenheit der Belagerung von Algestras (1342): „Die Mauren in der Stadt schleuderten viele Donner gegen das Heer und mit ihnen eiserne Kugeln, so dick, wie sehr dicke Äpfel (támanas como manzanas muy grandes), die sie so weit von der Stadt zu werfen wußten, daß einige über die Arme wegslagen, andere in dieselbe einschlugen.“ Noch mehrere andere Beispiele findet man in dem oben angeführten klassischen Werke von Conde.

### Mannigfaltiges.

— Das Mode-Leben in London. „Was mir an dem Italiänischen Charakter vorzüglich gefällt“, sagte Lord Byron zu mir, „ist, daß man keine Spur jenes Glaubens findet, den in England fast jeder Mensch unterhält, daß nämlich der Kreis, in welchem er lebt, und den er „die Welt“ zu nennen beliebt, sich um ihn und sein Thun besonders bekümmere; eine Idee, die auf der außerordentlichen Eitelkeit beruht, welche die Engländer charakterisirt und es ihnen unmöglich macht, sich selbst oder ihren nächsten Umgebungen zu leben. Wie manche meiner soi-disant Freunde in England lassen sich von dieser Eitelkeit beherrschen, machen ein großes Haus über ihr Vermögen, unterhalten eine Menge Bekanntschaften, die ihnen nicht zuzagen, langweilen sich täglich in saden Gesellschaften, leben wäh-

\*) Dsharon (dshar) heißt Luft, Mittag; auron (aur, awr) Norden.

rend der Mode-Saison, — wenn man dies Leben nennen kann — in einer Art von fieberhaftem Zustande, und dies Alles, um zu einer gewissen Klasse gerechnet zu werden. So lange ich in London war, hörte ich Jeden, den ich sprach, über die tödtliche Langeweile klagen, die er den Tag oder den Abend vorher bei Lady N. N. gehabt hätte, und fragte ich dann: warum gehen Sie denn hin, wenn es Ihnen so viel Langeweile macht? so war die ewige Antwort: „Man muß wohl hingehen, es würde so sonderbar aussehen, wenn man nicht hinginge.“ — Alt und Jung, Schön und Hässlich, Alles ist in England von dieser Wuth befallen, seine Persönlichkeit in dem Gedränge einer großen Gesellschaft untergehen zu lassen, und will lieber das Zeitwort ennuyer in Masse bei erstickender Hitze konjugiren, als es in reiner Luft gemächlich für sich allein abwandeln. Die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, mit welcher unsere Landleute das Mode-Leben ertragen, haben mich oft mit Bewunderung, wo nicht gar mit Bewunderung erfüllt und zeigen, was sie für eine gute Sache zu thun vermöchten. Mich soll wundern, ob die heranwachsende Generation auf denselben unsinnigen Weg gerathen wird; doch steht zu hoffen, daß das Fortschreiten des menschlichen Geistes eine Art von Gesellschaft wird bilden helfen, wie man sie bis jetzt nur auf dem Lande antrifft. Ich brachte einst eine Woche bei Lady J. zu, die mir sehr angenehm verging. Die Gesellschaft war gut gewählt und Wirth und Wirthin nur auf Gastfreundschaft bedacht. Der Haushalt gewährte bei allem Luxus eines maison montée en prince eine behagliche Zwanglosigkeit, in der man sich zu Hause fühlte. Wie verschieden erscheinen aber dieselben Leute in London und in der Provinz! kaum erkennt man sie wieder; in der letzteren sind sie eben so natürlich und ungezwungen, als sie in der Hauptstadt abgeschmackt und geschraubt sind. Ein gewisser Det, den man vor „seinen Ohren“ nicht nennen darf, soll mit guten Vorsätzen geplastert seyn; von London, wenn man die Wirkung betrachtet, die es auf seine modischen Bewohner hervorbringt, könnte man in der That sagen, daß es mit bösen Leidenschaften geplastert ist, denn Wenige können sein Pflaster ohne Ansteckung betreten. Ich habe Lord John Russell's „Versuch über die Gesellschaft in London“ gelesen; ich finde ihn geistreich und unterhaltend, aber zu mikroskopisch für meinen Geschmack. Er hat indessen den Gegenstand mit der Leichtigkeit und Scherzhaftigkeit behandelt, die am besten dazu paßt, und seine Bemerkungen zeugen von einer scharfen Beobachtungsgabe, welche seine Fähigkeit zu besseren Dingen bekundet. Wer von der Welt den wahren Begriff haben will, darf sie weder durch das Mikroskop noch durch das Vergrößerungsglas betrachten. Lord John Russell ist ein gefühlvoller und liebenswürdiger und auf gutem Wege, auch ein ausgezeichnete Mann zu werden.“ (Journ. of Lady Blessington.)

— Etymologie des Französischen Wortes Noël (Weihnachten). Troz des poetischen Ursprunges, welches man dem Worte Noël giebt, indem man es von noex und novex ableitet, das im Mittelalter ein dichterischer Ausruf der Freude und in seiner Bedeutung etwa unserem heutigen „Wivat“ gleichsam, werden doch Viele geneigt seyn, mit dem gelehrten Herausgeber des Noëls Nouveaux die Etymologie in dem Worte nox (Nachtfest, Weihnachten) zu finden. Michelet sagt: „Die Gelehrten, welche sich mit der Etymologie des Wortes Noël beschäftigt haben, sind nicht einig geworden. Nicot leitet es von Immanuel her; er sagt: Noel sive Nouel per aphaerosin canpat Galli pro Immanuel, id est nobiscum Deus. Menage läßt es von natalis abstammen, nämlich dies natalis, Geburtstag des Heilands. Borel in seinen „Gallischen Worterbüchern“ betrachtet es als eine Zusammenziehung des Wortes nouvel und sagt, daß es neu (nouveau) bedeute. Die Schriftsteller des Mittelalters, heißt es ferner, haben den Namen des heiligen Festes nicht mit dem oben erwähnten Ausruf der Freude noex und novex verwechseln wollen und schrieben daher naulet, nolet, nouil, Noël.“ (R. d. P.)

— Nadeln im menschlichen Körper. Dem Schreiber dieses Artikels wurde vor einiger Zeit von einer Dame, die bei Tische neben ihm saß, erzählt, daß ihr eine Nadel in den Fuß gekommen sey, ohne daß sie etwas davon gewußt habe, und daß man ihr dieselbe, heftiger Schmerzen halber, durch einen tiefen Einschnitt habe herausholen müssen. Ein Herr auf meiner anderen Seite, der zufällig hörte, wie ich mich darüber wunderte, versicherte mir, daß man seiner eigenen Schwester nicht weniger als eiss Nadeln aus verschiedenen Theilen ihres Körpers herausgeschnitten habe, und daß, wenn ich ihn am nächsten Tage in seiner Kaserne besuchen wolle, er mir einen Fall zeigen würde, wo eine Nadel gerade auf dem Punkte sey, aus dem Kopf eines jungen Mädchens, der Tochter des Schneiders seines Regiments, herauszuschwären. Ich versetzte natürlich nicht, einen so interessanten Fall in Augenschein zu nehmen; und ich hatte die Genugthuung, zu so vielen anderen Beispielen noch ein neues hinzuzufügen, wo ich gezwungen wurde, etwas zu glauben, was ich nicht allein nicht begriff, sondern was ich für durchaus unmöglich gehalten hatte. Das Mädchen schien ungefähr 14 Jahr alt zu seyn und sah nicht sehr gesund aus. Auf dem Kopfe hinter dem Ohre war eine kleine örtliche Entzündung, und der Knopf einer Nadel, den ich mit eigener Hand fühlte, drang wie ein Stachel durch den eiternden Theil der Haut durch. Die Nadel konnte hin und her bewegt werden, als ob sie im weichen Fleische stecke; und es war bei der fleischlosen Beschaffenheit dieses Theiles der Hirnschale, so wie aus der Richtung der Nadel augenscheinlich, daß sie aus dem festen Knochen hervordrang. Ich ersuhr später, daß die Nadel nach und nach immer weiter vorgedrungen und zuletzt herausgenommen wurde. (Fraser's Magazine.)